

Beobachterbericht zum Forum: Deutungsmonopole

Michael Bongardt

Der Koran ist für Muslime nicht das, was die Bibel für Christen ist. Diese Einsicht wird in jüngster Zeit von christlichen wie muslimischen Theologen häufig betont. Auch in den Kurzreferaten, die im Rahmen des Forums gehalten wurden, findet sie sich:¹ Die Bibel ist für Christen das Zeugnis von Gottes Weisungen und seinem Wirken in der Geschichte, Zeugnis seiner Offenbarung in Leben und Geschick Jesu Christi. Indem Gott die Menschen zu diesem Zeugnis befähigt, wird die Bibel zum »Gotteswort im Menschenwort«. Dabei wird in der christlichen Theologie durchaus darüber gestritten, wie groß oder klein der eigene Anteil des Menschen an diesem von Gott bewirkten Zeugnis ist. Der Koran dagegen gilt Muslimen als unmittelbare Offenbarung Gottes, nicht »nur« als deren Zeugnis, und gewinnt von dort seine höchste Autorität. Es ist wichtig, dass dieser Unterschied im christlich-muslimischen Dialog beachtet wird. Denn so lassen sich Missverständnisse vermeiden, die das Gespräch miteinander und das Lernen voneinander auf lange Zeit blockieren könnten.

Und doch muss, ja kann man nicht bei diesem Unterschied beginnen, wenn die jeweilige Auslegung der Heiligen Schrift auf ihre Hermeneutik befragt wird. Denn das so unterschiedliche Verständnis vom Charakter der Bibel oder des Korans liegt nicht nur jeder gläubigen Deutung der Texte voraus, sondern ist selbst bereits Ergebnis eines bestimmten Verstehens dieser Texte. Sobald man sich dies vor Augen führt, wird eine sehr grundlegende Gemeinsamkeit zwischen beiden Religionen klar: Im Zentrum und am Anfang des christlichen wie des muslimischen

1 Wegen der übersichtlichen Gliederung und Kürze der beiden Eingangsreferate wird hier wie im Folgenden darauf verzichtet, Rückgriffe auf diese Texte im Einzelnen zu belegen. Ebenso sei pauschal auf die dort zitierte Literatur verwiesen. So werden in diesem Beobachterbericht nur an einigen besonders wichtigen Stellen weitere Publikationen benannt.

Selbstverständnisses steht die Auseinandersetzung mit einem Text. Das verbindet sie über alle Unterschiede hinweg. Und es lässt erwarten, dass es weit reichende Gemeinsamkeiten im Umgang mit den jeweils grundlegenden Texten gibt: Die Anliegen der Lektüre sind vergleichbar, die hermeneutischen Probleme über weite Strecken dieselben, sogar die Lösungsstrategien für die Probleme lassen erstaunliche Analogien erkennen.

Diesen Gemeinsamkeiten galt in der hier zu dokumentierenden Diskussion wesentlich mehr Aufmerksamkeit als den Unterschieden, die damit selbstverständlich nicht verleugnet werden sollten. So wurde auch die Frage nach möglichen »Deutungsmonopolen« allein vor dem Hintergrund der grundlegenden hermeneutischen Überlegungen diskutiert, die es nun zusammenzufassen gilt.

1. Unvermeidliche Deutung

Jede Lektüre, jedes Verstehen eines Textes ist eine Deutung. In sie fließt nicht nur der Text, sondern fließen auch die Kontexte der Rezipienten ein. So entsteht eine Vielfalt von Deutungen, die jeden Text als mehr-, ja vieldeutig erkennen lässt. Diese Grundeinsichten jeder Hermeneutik dürfen als unbestreitbares Faktum gelten. In Frage steht aber, ob und inwieweit sich die Exegeten eines Textes der Faktizität und Kontingenz ihrer jeweiligen Deutung bewusst sind.

Es gibt keinen Grund, nicht einmal die Möglichkeit, religiöse Texte und ihre Rezeption diesen Grundbedingungen menschlichen Verstehens zu entheben. Selbst die Deklaration und Anerkennung eines Textes als normative Grundlage des Glaubens durchbricht den hermeneutischen Zirkel nicht: Denn auch die als verbindlich akzeptierte Norm muss verstanden, muss auf die aktuelle Entscheidungssituation, die je neue theologische Frage angewandt, also gedeutet werden. Die muslimische wie die christliche Tradition war sich dieser Tatsache nahezu durchgängig bewusst. Selbst als Luther um des Glaubens willen in polemischer Einseitigkeit die Autorität der Schrift, ihre Klarheit und ihre Kraft, sich selbst auszulegen, betonte, hat er gesehen, dass die Schrift in unterschiedlichen Situation je situationsbezogene Klarheit brachte.² Im Blick auf die lange exegetische Tradition in beiden Religionen wird man genau hier die Grenze zum so genannten Fundamentalismus ziehen können: Sie

2 Vgl. *Ulrich H. J. Körtner*, *Theologie des Wortes Gottes. Positionen – Probleme – Perspektiven*, Göttingen 2001, 75–79, 302–307.